

Foto: Doris Stickler; Getty Imageso

Es regnet Gold. Der Traum vieler Menschen. Doch ist Reichtum wirklich ein Segen oder nicht allzu oft eher ein Fluch? Darüber sprechen Andreas Klein (von links), Gabriela Schlick-Bamberger und Saber Ben Neticha.

Reichtum hat zwei Gesichter

Wie sehen die Religionen eigentlich Menschen, die wie Dagobert Duck im Geld schwimmen? • Von Doris Stickler

FRANKFURT. Dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gelangt als ein Reicher in den Himmel, haben die meisten Christen schon gehört. Doch wie es die anderen Religionen mit dem Reichtum halten, wissen sie oft nicht. Die Reihe »Heilige Texte« will aufklären.

Wenn es um Reichtum geht, gebührt Dagobert Duck zweifellos der Spitzenplatz. Woher sein Vermögen stammt, wurde zwar nie ganz geklärt. Fest steht jedoch, dass er Unsummen hortet und im Geld schwimmt. Den Eindruck eines glücklichen Wesens macht er allerdings nicht. Von Gier und panischer Verlustangst getrieben, verortet ihn wohl niemand »Auf der Sonnenseite des Lebens«.

Unter diesem Titel nahm die Reihe »Heilige Texte« das Thema Reichtum ins Visier, bei der der Griesgram aus Entenhausen einiges für das eigene Wohlergehen hätte lernen können. Wie sich zeigte, bringt Reichtum um des Reichtums willen nämlich keinen Segen. Er entpuppt sich im Gegenteil nicht selten als Fluch. Darin sind sich Judentum, Christentum und Islam einig.

Für Gabriela Schlick-Bamberger von der jüdischen Gemeinde Frankfurt verknüpft die Tora nicht ohne Grund »Reichtum stets mit der Verpflichtung zum Geben«. Wenn man sich daran halte, sei gegen den Besitz eines großen Vermögens nichts einzuwenden. »Durch ihrer Hände Arbeit reich geworden«, seien etwa Abraham, Isaak und Jakob dank ihrer Großzügigkeit zugleich von Gott gesegnet gewesen.

»Reichtum darf kein Selbstzweck sein«

Da es immer Arme und Reiche geben wird, fordere die hebräische Bibel an vielen Stellen auf, den Notleidenden zu helfen. Bauern sei zum Beispiel aufgetragen, die Ecken ihrer Äcker sowie die Nachernte den Bedürftigen zu überlassen. Derlei Geboten sollen daran erinnern: »Reichtum darf kein Selbstzweck sein.« In diesem Zusammenhang wies die Leiterin der Religionsschule Jeschurun auf die Tradition des Stiftens hin.

Gerade Frankfurt habe im 19. Jahrhundert sehr von der Generosität jüdischer Bürger profitiert. Die hänge nicht zuletzt damit zusammen, dass »in der Tora Reichtum und Gerechtigkeit nicht zu trennen« sind. Da zudem kein Leben im Jenseits versprochen werde, konzentrierten sich Juden darauf, »in dieser Welt durch gerechtes Handeln ein gutes und gottgefälliges Leben zu führen«, sagte Gabriela Schlick-Bamberger bei der Veranstaltung in der Matthäuskirche.

Organisiert von der evangelischen Pfarrstelle für Interreligiösen Dialog, der katholischen Akademie Rabanus Maurus, der katholischen Erwachsenenbildung, der Henry und Emma Budge-Stiftung, der jüdischen Volkshochschule und dem Zentralrat der Muslime in Deutschland, zollte die »Heilige Texte«-Reihe dieses Mal auch räumlich dem Thema Tribut. Wie es die drei abrahamischen Religionen mit Reichtum halten, wurde in der Matthäuskirche der Hoffnungsgemeinde beleuchtet, die eingeklemmt zwischen Bankentürmen und Messegelände ihre Präsenz behauptet. Passend zu dem symbolträchtigen Ort und seinem Namenspatron brachte Pfarrer Andreas Klein »radikal-kritische Anschauungen« zur Sprache, wie sie unter anderem in der Bergpredigt zu finden sind.

In dem Text stelle Matthäus klar: »Man kann nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen.« Mammon verstehe er in diesem Zusammenhang als Synonym für Geld, das Menschen in Besitz nimmt und abhängig macht. Vor dieser Gefahr warne auch das Lukasevangelium. Besonders eindringlich geschehe das in der Geschichte eines begüterten Mannes, der wissen wollte, wie er Gott möglichst nahekommen kann.

»Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen«, wurde ihm empfohlen, doch dazu sei er nicht in der Lage gewesen. Für Andreas Klein macht diese Unfähigkeit deutlich, dass »Reichtum bindet und mit der Angst einhergeht, ihn wieder zu verlieren«. Das habe Lukas in dem Satz »Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt« auf den Punkt gebracht.

Geld macht das Leben angenehmer

Die Schriften würden Reichtum allerdings nicht nur verdammen, räumte der Hoffnungsgemeindepfarrer ein. Es gebe auch viele Gleichnisse, die vor Augen führten, dass man »mit Geld etwas Gutes und Konstruktives machen kann«. Nicht von ungefähr werde bei Geld von Talenten gesprochen. Zudem seien Jesus und seine Jünger auf die Unterstützung und Gastfreundschaft begüterter Menschen angewiesen gewesen.

Dass Reichtum zwei Gesichter hat und sich als Habgier oder Freigiebigkeit äußern kann, wird auch im Koran thematisiert. Für Saber Ben Neticha, Vorstandsmitglied im Rat der Religionen, steht außer Frage: »Geld zu besitzen ist eine natürliche Neigung des Menschen, weil es das Leben angenehmer macht.« Daher sei es sinnvoll, die Konsequenzen des Umgangs ins Bewusstsein zu rücken. In dieser Hinsicht sehe er »enorme Parallelen zu Judentum und Christentum«.

Der Islam lasse ebenfalls keinen Zweifel, dass »irdischer Reichtum stets von Gott gegeben« ist. So belohne er auch »nur jene mit ewiger Glückseligkeit, die sich vom Geld nicht vereinnehmen lassen und bereit sind zu geben«. Da Reichtum stets mit der Verantwortung verbunden sei, Sorge für die Armen zu tragen, habe der Islam die Unterstützung der Bedürftigen zu einer seiner fünf Säulen erkoren.

Wie der frühere Fußballprofi Saber Ben Neticha erklärte, fordere die soziale Pflichtabgabe »Zakat« alle Gläubigen, die mehr haben, als sie brauchen, auf, 2,5 Prozent ihres Vermögens zu spenden. Dieses Gebot sichere Bedürftigen nicht nur die Existenz, sondern stärke auch den sozialen Frieden und das Gemeinschaftsgefühl. Geld sei ohnehin nur ein Mittel zum Zweck und »alle irdischen Güter vergänglich«. Zu seinem Bedauern werde oft vergessen: »Das letzte Hemd hat keine Taschen.«